

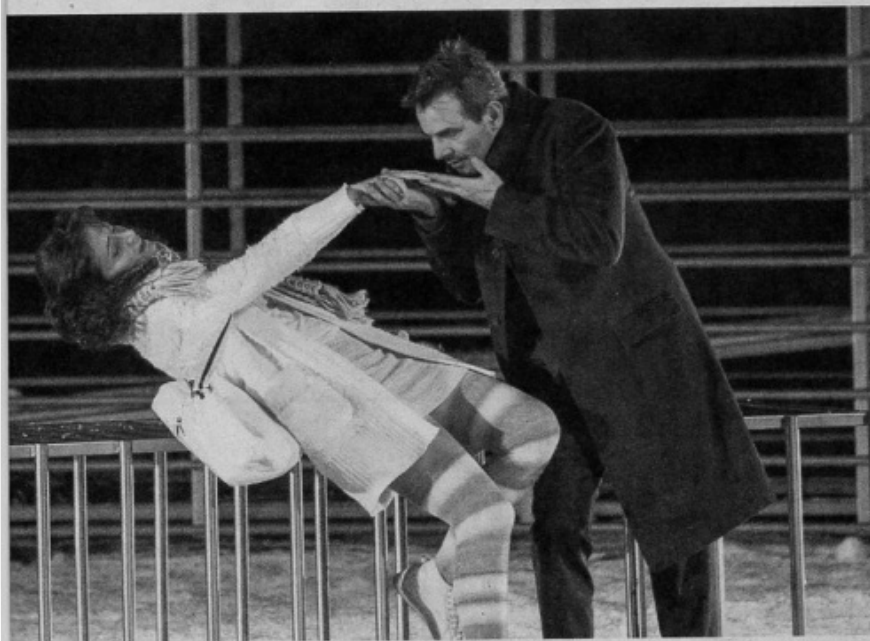
Der Entf... lammte aus der Kälte

OPER Regisseurin Emmanuelle Bastet lässt in ihrer Inszenierung im Staatstheater „Don Giovanni“ im Winter spielen

VON MARKUS SCHWERING

Zu welcher Jahreszeit spielt eigentlich „Don Giovanni“? Spontan würden wohl die meisten sagen: natürlich im Sommer, unter gleißendem südspanischem Himmel. Ständchen, Gartenfest, Open-Air-Bauernhochzeit im Winter? Undenkbar. In ihrer Kölner Debütarbeit im Staatstheater freilich inszeniert die französische Regisseurin Emmanuelle Bastet die „Oper aller Opern“ (E.T.A. Hoffmann) ebendort – im Winter. Es schneit, und das Hochzeitsfest von Zerlina und Masetto wird von einer Schneeballschlacht begleitet. Die symbolisierende Intention dahinter wird allemal erkennbar: Die todbringende Kälte, die Don Juan ganz am Ende beim Handschlag des Komturs empfindet, durchwaltet seine komplette Existenz. Er, der stets Entflamte, kommt aus der Kälte, stiftet Kälte, ist die Kälte. Deswegen bleibt er aus dem Kreis des Humanen auch ausgeschlossen: Dem Glück der anderen, das sich ohne und gegen ihn begibt, muss er ohnmächtig von außen zusehen. Darüber scheint er krank zu werden: In seinem Kopf breitet sich Unheilvolles aus, und vom Friedhof muss ihn Leporello halb ohnmächtig wegziehen.

In Bastets Inszenierung ist er stets anwesend – wenn er nicht zu singen hat, im Hintergrund, virtuos in jener kalten Gitter- und Käfigwelt turnend, die die Bühne (Tim Northam) und eben seine Welt ist. Tatsächlich verfährt die Regie extrem reduktionistisch: Realistische Ausstattungsmotive gibt es nicht – bis auf einen zentral platzierten Schreibtisch, an dem Don Juan während der Ouvertüre sitzt, um von dort zu seiner ersten Attacke gegen Donna Anna zu starten. Was die Frage nahelegen könnte, ob das Ganze hier nicht Don Juans Kopfgeburt sein soll – und dieser der Regisseur seiner eigenen Oper. So oder so gestaltet sich die Fähdung nach einer zentralen Idee der Inszenierung schwierig – was allerdings mit Mozarts Ambivalenzen und Abgründigkeiten genauso



Aoife Miskelly (Zerlina) und Jean-Sébastien Bou (Don Giovanni) Foto: Bernd Uhlig

zusammenhängt wie mit deren Machart. Die Vergitterungen, die sich im Zuge der Aufführung noch verdichten, brechen nach dem Tod der Titelfigur auf, aber was dann – zum Schlussexzett – kommt, kann schwerlich als Befreiung interpretiert werden. Und schon gar nicht als Happy End: Aus der kosmi-

Dem Glück der anderen muss er ohnmächtig von außen zusehen

schon Schwärze des Hintergrunds rieselt wieder der Schnee – die Welt bleibt kalt, mit und ohne Don Giovanni.

Das kann sich sehen lassen, indes hat die Regie für ihre Abstraktion auch einen hohen Preis zu zahlen: das wiederholte Auseinanderfallen von Bild und Szene. Dass Leporello die von ihm angedredeten „Signore maschere“ nicht erkennt, obwohl die gar keine Masken tragen – der Zuschauer ist gehalten, das einfach mal so zu schlucken.

Bedenklicher ist allemal, dass die programmatische Kargheit der Regie die szenische Auflösung schädigt: Die Friedhofshandlung etwa wird völlig unterspielt – jemand, der die Oper nicht kennt, kann sich kaum erschließen, worum es überhaupt geht. Und vor wem Leporello Angst haben soll, nachdem seine Don-Juan-Maskierung aufgefliegen ist, erschließt sich auch nicht recht – seine Gegner stehen weit verstreut um ihn herum und singen. So tat man wohl gut daran, Elviras Szene „In quali excessi“ zu streichen – sie hätte den Durchhänger vor der Komturszene nur noch fühlbarer gemacht. Zu guter Letzt: „Don Giovanni“ ist neben vielem anderen halt auch noch eine Opera buffa. Den komisch-burlesken Aspekten des Werkes kann Bastet aber offensichtlich nichts abgewinnen. Zu lachen gibt es hier jedenfalls nichts – und das verkürzt den Reichtum der Oper nicht unerheblich.

Gesungen wird insgesamt auf hohem Niveau, bei deutlichen Unterschieden im Einzelnen. Unter

Stückbrief
Musikalische Leitung: François-Xavier Roth
Inszenierung: Emmanuelle Bastet
Bühne und Kostüme: Tim Northam
Darsteller: Jean-Sébastien Bou, Vannina Santoni, Julien Behr, Avtandil Kaspeli, Regina Richter, Tareq Nazmi, Luke Stoker, Aoife Miskelly
Dauer: dreieinhalb Stunden inklusive Pause
Nächste Aufführungen: 8., 12., 16., 18., 20., 26., 29. März

den französischen Importen konnte leider Jean-Sébastien Bou in der Titelpartie noch am wenigsten überzeugen. Agilität und Geschmeidigkeit seiner Stimme in Ehren – aber dem Bariton fehlt es ein wenig an Durchsetzungskraft, Tiefensattheit und Höhenglanz. Tareq Nazmis Leporello ist da schon – das zeigt sich vor allem in der Duett-Konfrontation – ein an-

deres Kaliber. Obwohl auch er nicht die subtile Charakterisierungskunst eines Christian Gerharter erreicht. Vannina Santoni als Donna Anna verfügt mit einer potenten dramatischen Stimme über ideale Voraussetzungen, lief auch, wunderbar unterstützt vom Orchester, in ihrer Szene im zweiten Akt zu beachtlicher Form auf. Leider hielt sie die nicht durch: Die Sprünge in ihrer Linie im Schlussexzett kamen panisch und eng. Julien Behr führte dem Don Ottavio den schmelzenden Glanz seines schönen Tenors zu, patzte aber ausgerechnet in „Dalla sua pace“

Zu lachen gibt es hier nichts – und das verkürzt den Reichtum der Oper nicht unerheblich

ebenfalls. „Hausgewächs“ Regina Richter gibt die Elvira durchaus mit Heroinnenlaune, aber ohne schrille Beimischungen – in glücklicher Mitte also zwischen unterschiedlichen Anforderungen. Aoife Miskelly als Zerline und Luke Stoker als Masetto singen ohne Tadel, und schlicht eine Wucht an düsterer Raumfüllung ist der Komturt Avtandil Kaspelis.

Seele und spirituelles Zentrum der Produktion aber ist das Gürzenich-Orchester, in dem Generalmusikdirektor François-Xavier Roth ein Feuerwerk der Subtilitäten und Intensitäten, des gelassen-freien Strömens und der dramatischen Zuspitzungen entzündete – ohne dabei übrigens zum äußerlichen Steigerungsmittel von forcierten Tempi greifen zu müssen. Das erste Finale mit seiner sukzessiven Beschleunigung und die Komturszene mit den hier sehr aggressiven Posaunen wurden zu Höhepunkten einer den Zuschauer mit Haut und Haaren in Bann ziehenden Pult-Dramaturgie. Theresia Renelt am Hammerflügel begleitete, vielleicht mit ein bisschen zu viel Geklimper, die Rezitative gewandt und geschmeidig. Großer Schlussbeifall im Staatstheater – mit einigen Buhs für die Regie.